

Lob der Schule

„Für andere bedeutsam zu sein, ist für Kinder ein essentielles Vitamin.“

*Interview mit Joachim Bauer**

Nicht Disziplin, sondern Beziehungsgestaltung und Motivation sind die Schlüssel zu besserer Bildung, so der Buchautor Joachim Bauer.

Herr Bauer, Sie scheinen in das „Lob der Disziplin“ nicht einstimmen zu wollen, welches kürzlich der ehemalige Rektor der Schule Schloss Salem, Bernhard Bueb in seinem Buch anstimmte.

Disziplinlosigkeit ist ein Symptom, das wir ernst nehmen müssen, es ist aber nicht der Kern des Problems. Man kann eine Lungenentzündung nicht dadurch behandeln, dass man dem Kranken das Husten verbietet. Dr. Bueb doktert am Symptom herum, und das ist keine Erfolgsstrategie. Wir müssen zum Kern des Problems vordringen und dort handeln.

Und wo sehen Sie den Kern des Problems?

Die zentrale Frage ist: Wie „funktionieren“ Kinder? Was erzeugt im Kind das, was wir Motivation nennen? Dazu müssen wir Erkenntnisse der modernen Neurobiologie einbeziehen. Der entscheidende Stimulus für die Motivationssysteme des kindlichen Gehirns sind die Beachtung, das Interesse und Zuwendung von Erwachsenen. Ein Kind, nach dessen Person niemand fragt, kann keine Motivation entwickeln, das ist ein biologisches Faktum.

Gerade die Wissenschaften haben uns aber gelehrt, dass Kinder schon früh Kompetenzen zeigen und über eine sogenannte „intrinsische Motivation“ verfügen.

Beim Gerede vom „kompetenten Kind“ und der „intrinsischen Motivation“ handelt es sich um ein großes Missverständnis. Tatsächlich entwickeln Kinder, die in den ersten drei Lebensjahren gut betreut und gefördert werden, zahlreiche Fähigkeiten sehr viel früher als man bisher dachte. Diese Kompetenzen entwickeln sich aber nicht von alleine. Zu den Irrtümern unserer Zeit gehört die Annahme, dass die biologischen Anlagen die Entwicklung von alleine steuern. Dies ist ein fataler Irrtum. Die Aktivität von Genen wird durch die Umwelt gesteuert. Um reifen zu können, müssen die neurobiologischen Systeme des Kindes von außen in Funktion gebracht werden. Die entscheidende Umwelt des Kindes sind Bezugspersonen, die sich ihm mit Liebe zuwenden, sich mit ihm aber auch kritisch auseinandersetzen.

Und wie verhält es sich mit der intrinsischen Motivation?

Es war auch für Neurobiologen eine etwas überraschende Entdeckung: Die Ausschüttung von Motivationsbotenstoffen im Gehirn ist an die Voraussetzung gebunden, von anderen Menschen als Person wahrgenommen und beachtet zu werden. Eine „intrinsische Motivation“ baut sich in einem Kind nur dann auf, wenn es die Erfahrung gemacht hat: Es gibt Menschen, die mich mögen und die mir Interesse zeigen, dass ich mich anstrengte. Jedes Kind hat einen neurobiologischen Bedeutungshunger. Die Erfahrung, für andere Menschen wichtig zu sein, ist für das Gehirn ein essentielles Vitamin. Ohne diese Erfahrung gibt es keine intrinsische Motivation.

Heißt das, dass wir Schülerinnen und Schüler jetzt nur noch in Watte packen sollten?

Überhaupt nicht. Was die Eltern betrifft, so würde es schon reichen, dass sie sich mehr mit ihren Kindern beschäftigen, Zeit mit ihnen verbringen, Mahlzeiten mit ihnen einnehmen, Gespräche mit ihnen führen, sich kritisch mit ihnen auseinandersetzen und etwas mit ihnen unternehmen. Für Lehrerinnen und Lehrer kommt es darauf an, den einzelnen Schüler stärker als Person wahrzunehmen. Das ist der wichtigste Grund, warum wir kleinere Klassen brauchen.

Was ist aus Ihrer Sicht das Wichtigste, worauf es in der Beziehung von Eltern oder Lehrern mit Kinder oder Jugendlichen ankommt?

Kinder und Jugendliche wollen, das hat neurobiologische Gründe, von uns gespiegelt werden. Der unbewusste Auftrag, den sie an uns Erwachsene richten, lässt sich in drei Sätzen ausdrücken: Zeige mir, dass ich da bin! Zeige mir, wer ich mitsamt meinen Stärken und Schwächen bin! Und zeige mir, wer ich werden kann!

Warum ist das neurobiologisch begründet?

Das wichtigste neurobiologische Instrument, das Kinder – abgesehen von ihren fünf Sinnen – zum Lernen benützen, ist das System der Spiegelneuronen. Spiegelneurone sind die neurobiologische Grundlage für das berühmte „Lernen am Modell“. Kinder und Jugendliche sind regelrechte Wahrnehmungskünstler. Sie beobachten vom ersten Tag des Lebens an, wie Erwachsene in der Welt handeln. Spiegelneuronen bilden im kindlichen Gehirn alles ab, was beobachtet wird. Was Kinder dabei am meisten interessiert, ist: Wie handeln Erwachsene in Bezug auf mich selbst? Bin ich für die Erwachsenen jemand, auf den es ankommt? Wie bewerten sie mein eigenes Handeln? Und was trauen sie mir zu?

Was macht das Kind mit diesen Rückmeldungen?

Rückmeldungen, die das Kind von seinen Bezugspersonen erhält, werden im Kind neurobiologisch abgespeichert, sie werden zu einem Teil der kindlichen Identität. Sie wirken wie eine „self-fulfilling-prophecy“, wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung. Das Hauptproblem derjenigen Kinder, die uns heute in der Schule die größten Sorgen machen, ist, dass sie überhaupt niemanden mehr haben, der ihnen solche persönlich adressierten Rückmeldungen gibt. Solche Kinder laufen also gleichsam ins Leere. Und genau das ist es, was zu Aggression und Disziplinlosigkeit führt.

Was sind die Konsequenzen für die Schule?

Die Schule ist das Terrain, auf dem sich vieles abspielt, was seinen Ausgangspunkt außerhalb der Schule hat. Umso mehr kommt es darauf an, in der Schule positive Impulse zu setzen gegen das, was Kinder in unserer von Wohlstandverwahrlosung geprägten Gesellschaft erleben. Für Kinder und Jugendliche ist es wichtig, dass Lehrkräfte Beziehung gestalten und leidenschaftlich an ihrem Fortkommen interessiert sind. Demütigungen und Ausgrenzungen sind Gift. Lehrkräfte dürfen nicht nur, sie müssen als „Persönlichkeiten mit Ecken und Kanten“ auftreten. Sie sollen das Kind loben und kritisieren, seine Stärken und Schwächen benennen. Sie sollten Kinder mögen, ihnen aber zugleich klar sagen, was man von ihnen erwartet. Schüler wollen nicht in Watte gepackt werden, sondern spüren, dass man sie fordert und ihnen etwas zutraut.

Und warum gelingt das nicht?

Wie jedes Übel, so hat auch dieses viele Väter. Mein Buch „Lob der Schule“ entstand, um aus neurobiologischer und psychosomatischer Sicht die zahlreichen Gründe zu benennen und Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Beiträge dazu, dass unsere Schulen wieder zu „Treibhäusern der Zukunft“ werden, müssen nicht nur von der Schule kommen, sondern auch von den Eltern. Aber auch wir alle müssen uns kritisch befragen. Wir lassen Kinder und Jugendliche derzeit doch in einem Land aufwachsen, das außer Geldverdienen, Geldausgeben und dem Konsum elektronischer Medien kaum noch sinnstiftende Tätigkeiten oder Lebensziele kennt. Schauen Sie sich an, welche Produkte die Medienindustrie unseren Kindern anbietet! Anstatt unseren Kindern und Jugendlichen das „Lob der Disziplin“ zu singen, sollten wir einmal selbstkritisch über die Disziplinlosigkeiten unseres Landes nachdenken.

* **Joachim Bauer** ist Medizinprofessor und Psychotherapeut. Er leitet an der Abteilung für Psychosomatische Medizin der Uniklinik Freiburg als Oberarzt die dortige Ambulanz. Bauer ist wissenschaftlicher Leiter des Münchner »Instituts für Gesundheit in pädagogischen Berufen« und Projektleiter eines von der Bundesregierung unterstützten Schulprojektes in Südbaden.